Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 16

Artikel: Konrad Escher von der Linth als Eilbote : historische Skizze
Autor: Nydegger, H.J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670216

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wie zum Beispiel (1689) die Regimenter des Johann Baptist von Salis-Soglio und des Johann Stephan von Courten. Magdalena Bleuler, als nunmehriger Soldat „Jakob" Bleuler, wurde der Kompagnie des Andreas von Salis-Seewis zugeteilt. Sie reiste von Basel aus mit einem Rekrutentransportschein nach Valenciennes und trat 19 Jahre alt, im März 1694, in die kriegsbereit geschulte Schweizerkompagnie ein.

Es begann nun die eigentliche Leidenszeit, da sie und ihre Kompagnie in alle Ecken und Enden Frankreichs und Belgiens herumgeschoben wurden. Doch waren es für den jungen Soldaten „Jakob" Bleuler keine glanzvollen Tage, um sich Lorbeeren erwerben zu können, da den französischen Armeen zu jener Zeit (unter König Ludwig XIV) keine großen Erfolge beschieden waren. Es war die Periode der allmählichen Erstarkung und Allianz Englands, Hollands und Deutschlands, welcher Gegnerschaft das von vielen Kämpfen ermattete Frankreich nicht mehr gewachsen schien.

Magdalena, als unerschrockener Soldat, wurde mehrmals verwundet, doch verstand sie es immer wieder, ihr wahres Geschlecht zu verbergen, sie wurde keineswegs als Frau erkannt, obwohl sie eigentlich sehr zarte Gesichtszüge aufwies. Unter den Truppen waren jedoch viele 16- und 17jährige Jünglinge mit ebenso zartem Aussehen, daß man sich über das feine Antlitz des vermeintlichen Jakob Bleuler nicht weiter aufhielt. Immerhin wurde bekannt, daß dem forschen Jakob viele einheimische Mädchen nachliefen, und ihm sogar — da er sehr zurückhaltend war — verschiedentlich ehrenvolle Heiratsanträge machten.

Magdalena Bleuler machte während 28 Monaten die Feldzüge der französischen Armeen mit. Sie wurde mit der Zeit ein routinierter Krieger, aber etwas war es doch, was sie sich nicht aneignen konnte. Es fehlte ihr die nötige Mannskraft, um alle die Strapazen auf die Dauer aushalten zu können. Sie war von den vielen Märschen, den ungenügenden Schlafmöglichkeiten und der nicht gerade idealen Kost vollständig erschöpft und äußerst schwach geworden. Sie wurde noch blasser und magerer, so daß ihr bald kein anderer Ausweg mehr blieb, als um ihren Abschied aus den Kriegsdiensten nachzusuchen, was ihr auch zugestanden wurde, nachdem sie sich als Frau zu erkennen gab. Nach damaliger Sitte erhielt sie ein Entlassungszeugnis (Führungszeugnis), ganz wie heutzutage bei Aufgabe eines privaten Dienstverhältnisses, und wo vermerkt war, daß sie ihren Pflichten ehrlich und recht nachgekommen sei und sich jederzeit züchtig und ehrbar betragen habe.

Am 6. Juli 1696 erhielt Magdalena, alias Jakob Bleuler, ihren offiziellen Abschied von den Truppen und mit den nötigen Ausweispapieren versehen, gelangte sie schon nach 9 Tagen wieder in ihrer Heimat Zürich an.

Erst nach ihrem Eintreffen in ihrer Vaterstadt legte sie die Männerkleider ab, die sie während zweieinhalb Jahren getragen hatte, um wieder als Frau zu erscheinen. Selbstredend wurde es stadtbekannt, daß die junge Magdalena als Soldat in fremden Diensten gestanden und gekämpft habe. Man bestaunte und bewunderte das Mädchen, es wurde in ihrem Heimatort geradezu berühmt — ein Nimbus, der das Mädchen nicht mehr verließ. Es fiel ihm auch gar nicht schwer, innert kürzester Zeit einen lieben Mann kennen zu lernen und heiraten zu können, insbesondere da klar ersichtlich war, daß Magdalena vom rauhen Soldatenleben keineswegs irgendwie verdorben, oder moralisch und seelisch gelitten hätte.

Die strapaziösen Feldzüge hatten aber dem zarten Persönchen allzuhart zugesetzt, sie konnte nicht lange das Eheglück mit dem Sattlermeister Hans Rudolf Hottinger genießen, da die mutige Zürcherin schon im jugendlichen Alter von nur 25 Jahren im Mai 1700 das irdische Dasein aufgeben mußte.

Ernst Neuburger.

Konrad Escher von der Linth als Eilbote.

Historische Skizze von H. J. Nydegger.

Jedes Schulkind weiß, daß Konrad Escher den Linthkanal gebaut und somit ein Werk geschaffen hat, das unvergeßlich ist. Eine andere Tat aber, die er zur Zeit der alten Eidgenossenschaft leistete, ist in Vergessenheit geraten.

Als die Franzosen zugleich von zwei Seiten, von Norden und von Süden, jeden Tag weiter gegen Bern vorrückten, riefen die Berner die Miteidgenossen zu Hilfe und mahnten sie zu raschem Aufbruch. Nur wenige hörten auf den Notschrei. Zürich und andere Orte hatten bereits Milizen abgesandt, allein viel zu wenig, obwohl noch Streitkräfte genug vorhanden gewesen waren. Doch man wußte, daß die Franzosen über eine vielfache Übermacht verfügten. In Zürich waren die Meinungen geteilt. Eine Partei war für

einen sofortigen Aufbruch der Verstärkung, die anderen aber, in der Mehrzahl, warnte davor, denn auf der Landschaft machte sich eine allgemeine Unzufriedenheit mit dem Rat in Zürich bemerkbar, daß man in der Stadt einen Vorstoß der Landschaft befürchtete. Der französische Gesandte Mengaud nahm die Gelegenheit wahr und schürte heimlich den Haß des Volkes gegen die Regierung. Wilde Haufen begannen vom Land gegen die Stadt vorzudringen. So hieß es sich unter Umständen vorerst der eigenen Haut erwehren, und es wurde daher der Beschluß gefaßt, keine Verstärkung abmarschieren zu lassen. Konrad Escher, der Ratsherr, war auch gegen die Entsendung weiterer Mannschaft, da es doch nutzlos wäre und Zürich von den Franzosen später zur Rechenschaft gezogen würde.

Daß den dringenden Mahnungen aus Bern, die an das Bündnis erinnerten, keine Folge gegeben werden konnte, war schmerzlich auch für die Ratsherren, die gegen die weitere Hilfe stimmten. Zugleich mit dem Schreiben an Zürich sandte Bern auch Briefe an Uri, Schwyz und Unterwalden mit der Bitte, die Zürcher möchten die Briefe den genannten Orten zustellen.

Nun war aber kein zuverlässiger Bote zu finden, denn an allen Wegen und Stegen lagen Späher, die ohne Gnade jeden anhielten, der aus der Stadt kam; wehe wenn einer gefaßt worden wäre mit den Briefen in der Tasche. So stark hatte sich also schon die geheime aufwieglerische Tätigkeit des Gesandten Mengaud ausgewirkt.

Männer, als Frauen verkleidet, hatten versucht, sich durchzuschleichen. Sie wurden verprügelt und mußten froh sein, mit dem Leben davonzukommen. Man kann sich denken, in welcher Verlegenheit sich das stolze Zürich befand. Wohl hätte es sich mit Waffengewalt einen Weg bahnen können, dann aber wäre der Bruderkrieg unvermeidlich gewesen. Da geschah etwas, was den Stadtschreiber mitten in der Nacht beinahe in Schrecken versetzt hätte. Es läutete an seinem Haus, ja, die Glocke läutete Sturm. Der Stadtschreiber ging, um nachzusehen. Siehe, der da, der Einlaß begehrte, war Hans Konrad Escher, der Ratsherr. Der Stadtschreiber öffnete, und als sie im Gemach neben dem Schlafzimmer des Stadtschreibers angekommen, fragte letzterer mit schier ängstlicher Stimme, was denn der Herr Ratsherr Escher noch zu so später Stunde von ihm wünsche.

Da sagte Escher: „Wir können unmöglich die Briefe an die Orte Uri, Schwyz und Unterwalden einfach unterschlagen und da behalten. Die Briefe müssen an Ort und Stelle!"

„Wer ist der Bote, der das wagt? Wo ist er?" fragte der Ratsschreiber. „Hier steht er!" sagte Hans Konrad Escher und stellte sich flammenden Blickes vor den Schreiber.

Der Schreiber traute seinen Ohren kaum und fing an in gewundenen Reden abzuraten und ließ durchblicken, daß das sehr verdächtig sei, wenn gerade der Ratsherr, der am Tage zuvor in gewaltiger Rede gegen die Absendung weiterer Truppen an die Berner war, sich als Bote melde. Der Schreiber witterte Verrat.

„Haltet Ihr mich einer verräterischen Tat fähig?" fragte Konrad Escher sichtlich erregt.

„Man kennt Eure Gesinnung in Zürich, und Ihr macht kein Hehl daraus. Ihr seid der Verteidiger des Volkes, aber mehr kennt man bei Euch eine gewisse Franzosenfreundlichkeit. Nein, Euch kann und darf ich die Briefe nicht geben!"

„Habt Ihr je einmal etwas Schlechtes von mir gehört? Glaubt Ihr, ich könnte Verrat an meinem Vaterland begehen?" Finster wurden Blicke und Miene des Ratsherrn, und dann forderte er noch einmal die Briefe, und zwar mit Nachdruck darauf hinweisend, daß Zürich sich, wenn die Briefe nicht an Ort und Stelle kämen, für alle Zeiten vor den Bernern und den andern Orten schämen müßte.

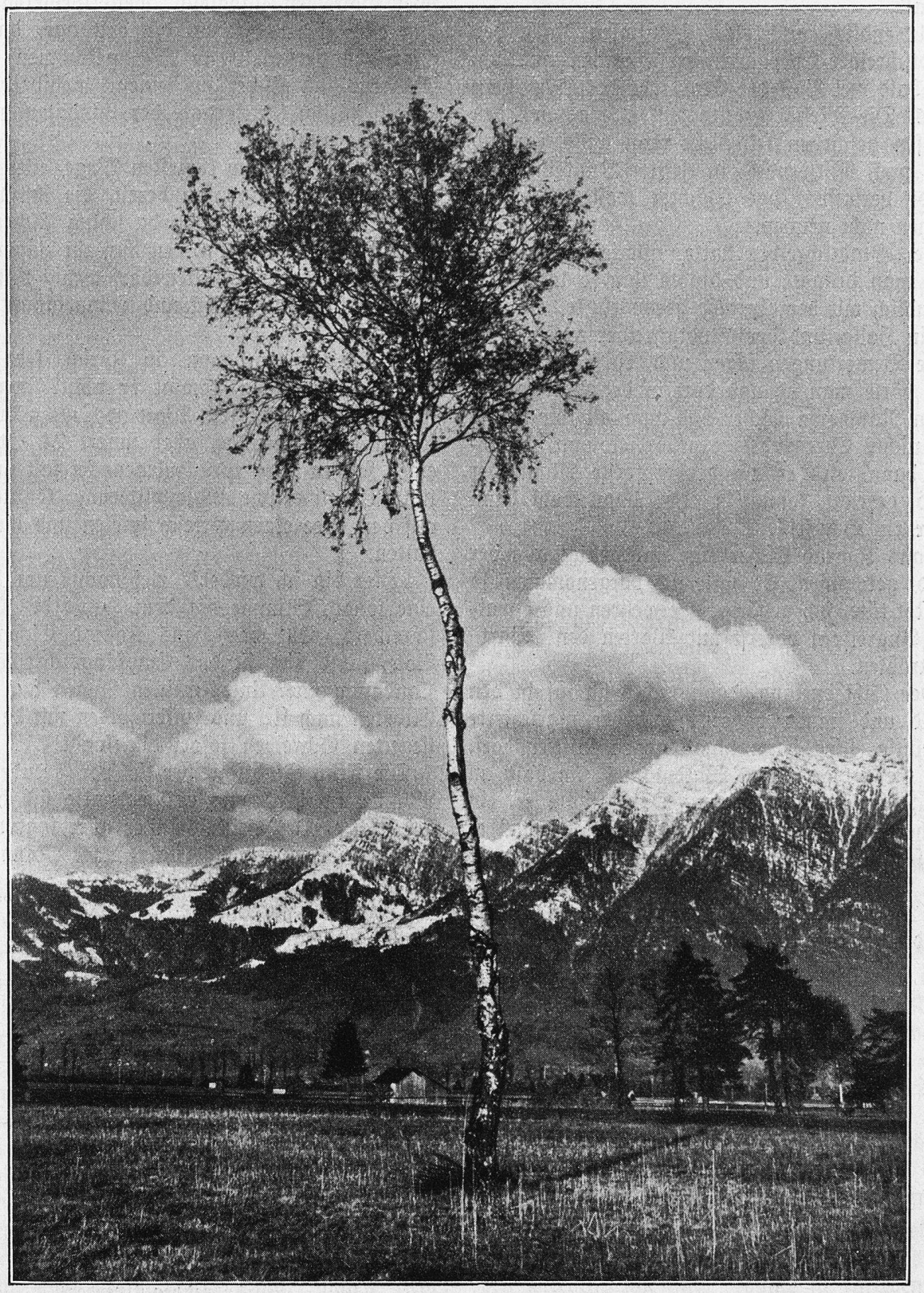
„Was soll ich morgen sagen, wem ich die Briefe zur Beförderung gegeben?"

„Nennt ruhig meinen Namen und sagt, ich sei in 24 Stunden wieder in Zürichs Mauern!"

Nun übergab der Schreiber dem Ratsherrn die Briefe und zugleich eine Freipaßkarte, die Escher dem Torwächter vorweisen mußte, bevor jener ihm öffnete.

Als der Stadtschreiber wieder ins Schlafgemach kam, wo auch seine Gattin ruhte, fing diese an laut zu jammern und meinte, nun sei ihr Mann verloren, denn einem Manne, der solchen freiheitlichen Grundsätzen huldigte wie Escher, hätte er die Briefe nie geben sollen. „Du wirst zur Rechenschaft gezogen!" schrie sie ihren Mann an und sagte weiter: „Ich schwöre, der zeigt sich nimmer in der Stadt und geht mit den Briefen zu den Feinden Berns, die dann erkennen, wie übel Bern daran ist!"

„Gebe Gott, du habest nicht recht, Weib," stöhnte der Schreiber und beteuerte aber immer und immer wieder vor sich hin: „Nein, das tut



Bei Weesen. Phot. Gaberell, Thalwil.

er nicht, denn er ist nicht schecht, er ist ein Ehrenmann!"

Als endlich, nach einer schlaflosen Nacht des Stadtschreiber-Ehepaares der Morgen anbrach, kam bald viel Volk der Stadt vor des Schreibers Haus. Die Menge wollte wissen, was mit den Briefen geschehen sei, denn man wisse, jemand habe nach Mitternacht in tiefster Dunkelheit die Stadt verlassen; der Wächter wolle aber den Namen nicht nennen.

Der Stadtschreiber hatte allerlei Ausreden, aber man drängte und drohte ihm so lange, bis er endlich mit der Sprache herausrückte. Da gab es ein Hallo, und der Stadtschreiber mußte recht derbe Bemerkungen hören und einstecken. Doch bald hörte man da und dort in der Volksmasse: „Von Ratsherrn Escher hat man allerdings bis jetzt nichts Ehrenrühriges gehört; kommt er wieder, dann wird er als der tapferste Mann der Stadt gefeiert, kommt er nicht, dann wohl, dann ist er ein Schuft!"

Hans Konrad Escher war unbehelligt aus der Stadt gekommen. Er hatte sich vorgenommen, so es Not täte, sich gehörig zu erwehren und etwaigen Angreifern vorerst mit Worten den „Bart" zu strählen.

Der Sihl entlang, dann rechts hinauf in den Wald und immer höher und höher marschierte er rüstig, stieg dann hinab gegen Blickensdorf, dem Geburtsort Hans Waldmanns, um bald an den Zugersee zu gelangen. Dort dingte er ein Fischerboot mit zwei kräftigen Ruderern, daß er auf schnellstem Wege nach Arth komme. Während das Boot mit der Besatzung auf ihn wartete, eilte er nach Schwyz, um die Schreiben dem Landammann eigenhändig zu übergeben, mit der Mahnung, der Landammann möge die anderen zwei Schreiben alsogleich weiterspedieren und ihm eine Schrift geben, die bestätige, daß die Schreiben versiegelt an Ort gekommen seien. Während sich Escher an einem wohlverdienten Imbiß gütlich tat, fertigte der Landammann die Quittung aus.

Auf gleichem, dem kürzesten Wege, eilte Escher zurück, die Boote waren bereit, die ihn wieder nach Cham brachten. Von da schlug Escher noch einen kürzeren Weg ein, den ihm ein Jäger wies und zeigte. Er ließ Blickensdorf wenig links liegen und stieg durch Dick und Dünn hinunter ins Sihltal.

Unterdessen war man in Zürich sehr aufgeregt. Kommt er, kommt er nicht? war die Frage. Escher habe sein Wort noch nie gebrochen, sagten seine Freunde, aber innert 24 Stunden einen solchen Weg zurückzulegen, sei fast unmöglich. Die launische Märzwitterung könnte ihm auf dem See einen Streich spielen und ihn aufhalten.

„Hier bin ich wieder!" rief nachts um 12 Uhr eine sonore Stimme vor dem Hause des Stadtschreibers. Es war Hans Konrad Escher, der Bote, „und hier ist das Empfangsschreiben des Landammanns. Unter meinen Augen hat er die Eilboten nach Uri und Unterwalden mit den versiegelten Schreiben sofort abgesandt!"

Die Frau Stadtschreiber fiel vor Freude ihrem Manne um den Hals und bedankte sich herzlich bei Escher. Der Stadtschreiber aber sagte: „Ihr seid ein biederer, hochherziger, edler Mann, einer der Edelsten in der Stadt!"

„Ich habe nur meine Pflicht erfüllt!" sagte Escher und ging.

Trost.

Es haben viel Dichter gesungen
Im schönen deutschen Land,
Nun sind ihre Lieder verklungen,
Die Sänger ruhen im Sand.

Aber solange noch kreisen
Die Sterne um die Erde rund,
Tun Herzen in neuen Weisen
Die alte Schönheit kund.

Im Walde da liegt verfallen
Der alten Helden Haus,
Doch aus den Toren und Hallen
Bricht jährlich der Frühling aus.

Und wo immer müde Fechter
Sinken im mutigen Strauß,
Es kommen frische Geschlechter
Und fechten es ehrlich aus.

Josef von Eichendorff.

Eiserne Ausdauer und klaglose Entsagung sind die zwei äußersten Pole der menschlichen Kraft.

Ebner-Eschenbach